



(ein Dank an die Uni-Bibliothek Münster in Westfalen, welche als Eigentümerin die digitalisierte Vorlage zur Verfügung stellt)

## Die Reformation in Ravensberg.

### Das Brüderhaus.

Ganz anders als in Minden war der politische und kirchliche Entwicklungsgang in Ravensberg, das als Stück aus der klevischen Erbmasse an Brandenburg kam. Es war immer ein weltliches Fürstentum. Die Reformation verdankt es freilich nicht dem Landesherrn, es hat sie vielmehr kraft eigenen Entschlusses gefasst.

Bei der Reformation in Ravensberg steht das Brüderhaus zu Herford so sehr im Vordergrund, dass man mit ihm beginnen muss. Es sei erlaubt, die weiteren Erlebnisse des Hauses gleich hinzuzufügen und dann erst die Entwicklung der Reformation folgen zu lassen.

Man hat schon längst darauf hingewiesen, dass die Brüderhäuser zumeist an fließenden Wässern lagen und daher oft ihre Namen hatten. Das Mutterhaus, von dem die westdeutschen Niederlassungen der Brüder gegründet sind, das münstersche hieß „Zum Springquell“ (ad fortem salientem), das zu Köln „Am Widenbach“, das zu Marburg „Am Löwenbach“.

In Herford aber lag das Haus an der „Lütken Mühle“, unterhalb des Einflusses der kleinen Werra in den großen Werrakanal. Man wird dabei denken dürfen an die Hauptarbeit der Brüder, die vor allem im Schreiben, Abschreiben und Einbinden von Büchern bestand, wozu man des Pergamentes und damit des Wassers zur Herstellung des Pergamentes bedurfte. Aber wenn man an die Bedeutung der Brüderhäuser im Ausgang des 15. Jahrhunderts denkt, mag das Psalmwort in Erinnerung kommen, das von dem Frommen sagt: Der ist wie ein Baum, gepflanzt an Wasserbächen. Es ist frisches, grünendes Leben, das sich in diesen Brüderhäuser regt. Ob eine Beziehung darauf in dem Namen des Rostocker Hauses zu finden ist? Es hieß *viridis horti*, „Zum grünen Garten“.

Hier ist kein verrottetes Mönchtum, keine scholastisch verknöcherte Theologie; hier sind Männer, angetan von der höchsten Bildung der Zeit, die doch tief demütig vor Gott stehen, die nicht mit Schalen spielen, sondern den Kern des Christentums, die persönliche Gemeinschaft mit Gott fanden. Alle Bildung der Zeit hatte auch in dem Herforder Hause eine Heimat. Vor allem ein **Jakob Montanus** ist ihr Vertreter. Er war kein Westfale, sondern ein Landsmann Melanchthons aus Gernsbach bei Speyer. Aber sein Eifer hatte ihn schon in jungen Jahren nach Deventer in die Schule des Westfalen Alexander Hegius geführt, wo er einen Hermann von dem Busche zum Mitschüler hatte. Er kam dann über Münster nach Herford, wo er schon 1486 genannt wird, um zeitweise nach Münster zurück zu kehren. Er schrieb eine Anzahl wissenschaftliche Bücher, die ihm das Lob der Freunde eintrug. Das Lob, das die Humanisten sich untereinander zollten, war oft überschwänglich. Aber ein Kern rechtschaffener Anerkennung ist doch darin, wenn Murellius ihm „Die Leier des Apollo“ zuschreibt. Er schrieb auch eine lateinische Grammatik. Der es etwa für unpassend halten sollte, dass ein Geistlicher eine lateinische Grammatik schreibe, der möge wissen, sagt er in der Vorrede, dass er es zur Ehre Christi tue. Der im Evangelium die Kleinen zu sich kommen lasse und jeden warne, ihnen ein Ärgernis zu geben. Die bisherigen Grammatiken aber müssen den Kleinen ein Ärgernis sein! Das mag unseren Kleinen heute ein Trost sein! Er hat auch in einem ausführlichen Gedicht Christi Tod und Auferstehung behandelt. Und er gibt nach der Weise der Brüder auch der deutschen, und zwar der niederdeutschen Sprache die Ehre. Sein Hauptwerk ist das Leben der heiligen Elisabeth. Hamelmann nennt ihn wegen seines guten lateinischen Stils, der ganz und gar von dem der kölnischen Dunkelmänner abwich, den „berühmten Wiederhersteller der lateinischen Sprache“.

Seit 1513 ist Montanus ständig in Herford, und hier wirkt er nicht nur als Gelehrter, sondern auch als Pater des Susterhauses und hat maßgebenden Einfluss im Brüderhause. Da flogen die Sätze, die Luther am 31. Oktober 1517 an die Schlosskirche zu Wittenberg schlug, durch die deutschen Lande. Das gab ein Aufhorchen überall. In Herford aber ist Montanus der erste, der sich der aufgehenden Sonne zuwendet. Und er kann es nicht lassen, dass er nicht reden sollte von dem, das ihm das Herz erfüllt. Wer hätte ihm widerstehen sollen? Das Brüder- wie das Schwesternhaus tun ihre Tore weit auf für die „frohe Botschaft“. Fortan knüpft sich ein persönliches Verhältnis zwischen ihnen und dem großen Reformator, wie es sich an andern Orten so herzlich nicht leicht wiederfindet. Wir haben eine große Anzahl von Briefen, die von Herford nach Wittenberg und umgekehrt gingen und in dieses ganz persönliche Verhältnis hineinschauen lassen.

Durch Montanus wurde **Wieskamp** gewonnen, der bald Rektor des Brüderhauses wurde und ihm eng befreundet blieb. Briefe beider gingen an Luther und Melanchthon und fanden gemeinschaftliche Antwort (*Luther schließt einen Brief an Wieskamp: salutatio mea ketha carissima reverenter cum filiolo*). Auch Bücher Luthers kamen von Wittenberg, und Herforder Lampen gingen an Luther, der den Wieskamp seinen lampadarius nennt, um seine dankbare Freude auszusprechen. Ebenso freute er sich übrigens an einer Uhr, die man ihm von Nürnberg aus schenkte. Den Mechanismus einer Uhr hatte er noch nicht gekannt.

Aber auch Feindschaft regte sich. Der Bischof Erich von Paderborn ärgerte sich an dem aufblühenden evangelischen Leben in Herford, das seinem bischöflichen Stabe unterstand. Er zitierte die beiden Brüder Heinrich Teltge, Prokurator des Hauses, und Gerhard Wieskamp nach Paderborn zum Verhör. Namentlich klagte er außer ihnen den Jakob Montanus, der sich als Pater in das Schwesternhaus getan, „vieler unchristlicher Handlungen“ an. Die beiden erstgenannten, die sich dem Gerichte stellten, werden alsbald in das Gefängnis zu Dringenberg gesteckt. Endlich verwendet sich Graf Simon von der Lippe für sie. Bischof Erich entlässt die Gefangenen gegen ein Lösegeld von 300 Gulden und das Versprechen, von der Ketzerei abzulassen und widrigenfalls 1'000 Gulden zu zahlen. Für diese 1'000 Gulden verbürgt sich Graf Simon. Da die Brüder nicht daran denken, von der vermeintlichen Ketzerei zu lassen, fordert der Bischof im Jahre 1531 vom Grafen die dadurch fällig gewordenen 1'000 Gulden, der seinerseits die Brüder darum anspricht. Die aber verweisen darauf, dass sie nichts als das Evangelium von Jesu Christo predigten. Im übrigen brauche ein erzwungener Eid nicht gehalten zu werden. Aber sie sind dabei in schwerer Sorge. Schon je 300 Gulden zu beschaffen, war nur mit äußerster Anstrengung gelungen, woher sollte sie 1'000 nehmen? Da stirbt der Bischof. Sein Tod erlöst sie

Ob die beiden Brüder in diesem Falle richtig gehandelt haben, sei anheimgestellt. Dass Bischof Erich nicht wie ein christlicher Bischof handelte, liegt auf der Hand. Aber vielleicht kamen auch den Brüdern allerlei Selbstanklagen, als sich bald nachher schwere Bedrängnisse von ganz anderer Seite her gegen sie erhoben. Man hatte in Herford die Neunmänner erwählt, die das neue kirchliche Wesen ordnen, die Klöster einziehen und mit ihrem Gute die kirchlichen Bedürfnisse befriedigen sollten. Es ging um die Neueinrichtung einer Schule und die bessere Ausstattung der in Herford besonders schlecht gestellten Pfarrer, wie denn ein Dreyer wegen der ungenügenden Besoldung 1540 von

Herford nach Minden ging. Aber auch ein Bugenhagen tadelt in der Vorrede zur Herforder Kirchenordnung diese höchst geringe, ganz schwankende Besoldung. Es war durchaus richtig, dass man die Kloostergüter zu diesem Zwecke verwendete.

Man suchte auch das Fraterhaus dazu heranzuziehen. Hier aber lagen die Dinge anders als bei den eigentlichen Klöstern. Die Herforder Augustiner und Minoriten waren Bettelmönche, die von milden Gaben lebten. Ihr Gut war von christlicher Mildtätigkeit zu kirchlichen Zwecken gestiftet. Hatten sich diese Zwecke geändert, so durfte doch das Gut auch für diese geänderten Zeiten herangezogen werden. Die Brüder aber verdankten, was sie hatten, ihrer eigenen Arbeit. Dazu kam, dass sie sich auf die evangelische Freiheit berufen konnten, wenn sie ihre häusliche Gemeinschaft, ihre Tracht, etwa auch lateinische Hymnen im Gottesdienst, vor allem ihrem Gottesdienst, auch ihre besondere Abendmahlsfeier behalten wollten. Konnten sie doch wohl als eine Anstaltsgemeinde gelten, wie es deren auch heute gibt.

Aber die Herforder erregten sich gewaltig gegen sie. Man verbot den Brüdern, sich in ihrer Tracht auf der Straße zu zeigen. Man spottete ihrer in ihrer Predigt („kuckuckte se vom Predigtstul“), nannte den von ihnen gestellten Lehrer einen „Esel in einer Löwenhaut“ und schalt ihre gesonderte Abendmahlsfeier eine Rottierung.

Da wandten die Brüder sich in ihrer Not an Luther. Wieskamp legte dem Schreiben die von ihm verfasste „Apologia des Fraterlebens“ bei. Auch Montanus klagte ihm die Not. Und Luther griff ein. Kurzerhand schrieb er auf seine Apologie: „Ich Martin Luther, bekenne mich dieser meiner Hand, dass ich nichts Unchristliches in diesem Büchlein finde, wollte, dass die Klöster alle so ernstlich Gottes Wort wollten lehren und halten“. Dennoch wurde auch ihm nicht leicht gemacht, den Hader, der immer wieder ausbrach, zu stillen, bis die Sache erst 1542 endgültig beigelegt wurde. Wie aber Luther hier zum Frieden redete, das muss ihm jedes Herz gewinnen; darum erzählt auch jede Biographie Luthers von diesem Herforder Kirchenstreit. Er hätte auf die anderen Stifter in Herford, an die man die Hand nicht zu legen wagte, weisen können wie das Stift am Münster, oder die Stifter zu St. Dionys und auf dem Berge: das tut er nicht, um nicht noch mehr böses Blut zu machen. Aber er zeigt in allem, das er sagt, die Güte seines großen Herzens. Er deckt das Schwache gegen alle Vergewaltigung und er -- „der große Streittheologe“ -- rät zu Versöhnlichkeit, zum Frieden. Die eilf Gulden aber, die ihm die Äbtissin zum Dank für seine Mühe sandte, liess er wieder an sie zurück gehen.

Aus einem Briefe Luthers an den Rat von Herford vom 24. Oktober 1534 sei einiges hier wiederholt: „Ehrsame, weise, liebe Herren! Ich habe von vielen erfahren, wie durch etliche hitzige und eilende Menschen bei Euch angehalten wird, die fratres und Schwestern bei Euch zu betrüben, als könnten sie des Standes, darin sie sind, nicht selig werden, so sie doch alle des Papstes Gräuel abgetan und christlicher Freiheit, wie wohl im alten Kleid und Gestalt, sich halten und ein ordentlich, züchtig Leben führen, nach der Apostel Lehre mit ihren Händen arbeiten, dass ich wohl wünsche, dass solcher Leute, wie Gott die Gnade gäbe, viel wären.“ Das Brüderhaus hat sich dann als ein evangelisches durch die Jahrhunderte gerettet. Es ist ein Irrtum, wenn Kornelius sagt, die Brüder seien wieder katholisch geworden. Ein ordinierter lutherischer Pater stand ihm vor, der – ein letzter Rest aus alter Zeit – immer unverheiratet sein und die Übertragung dieses Amtes beim Abte zu Corvey „gesinnen“ musste. Dafür waren jährlich zwei Herforder Schillinge an den Abt zu entrichten. Ob diese Bruderhaus für das kirchliche Leben Herfords von Bedeutung war, steht dahin. Dennoch hat es die alte Überlieferung nicht vergeblich bewahrt. Denn ihm hat Wichern, als im vorigen Jahrhundert evangelisches Christentum sich neu belebte, für sein Rauhes Haus den Namen der Brüderanstalt entnommen. So stehen, in evangelischem Sinne erneut, die alten Brüderhäuser wieder da, aber nicht mehr in der Zurückgezogenheit heiliger Stille, sondern mitten in der argen und armen Welt wirkend die Werke des, der sie gesandt hat.